

PAUL VON HINDENBURG

Der Mann, der Mythos sein wollte

Eine neue Biografie sieht in dem Reichspräsidenten einen hoch ambitionierten Taktiker. Er tat alles, um schon zu Lebzeiten unsterblich zu werden. Die Nation war ihm wichtiger als die Monarchie.

■ VON ANDREAS KOSSERT

Viel Zeit musste ins Land gehen, bis der zweite Reichspräsident der ersten deutschen Republik eine kritische Würdigung in Form einer wissenschaftlich fundierten Biografie erfahren sollte. Paul von Hindenburg (1847-1934) steht wie kaum ein Zweiter in dem Spannungsbogen zwischen Monarchie, republikanischer Staatsräson und Nationalsozialismus. Wolfram Pyta, Historiker an der Universität Stuttgart, schließt mit seinem monumentalen Werk eine empfindliche Lücke nicht nur in den Einsichten über die Person Hindenburgs, sondern macht die politisch-gesellschaftlichen Linien deutlich, die zu der unseligen Entwicklung führten, die Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahm.

Hindenburg war schon fast 67 Jahre alt, als aus dem preußisch-deutschen Offizier eine historische Figur wurde. Als man ihn nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs aus dem Ruhestand zurückholte, beförderte ihn nicht zuletzt der Zufall an die Spitze der deutschen Truppen im Osten. In dieser Position gelang ihm der Aufstieg zum populärsten Deutschen seiner Zeit. Als „Held von Tannenberg“ hatte er entscheidenden Anteil an der militärischen Lage Deutschlands an der östlichen Front und erfuhr eine heldenhaft-mythische Verehrung. Nach dem Sieg von Tannenberg verstand er es, den Erfolg symbolträchtig auszuschlachten. Hindenburg bewies ein Talent, das ihm zugerechnete Handeln symbolisch so aufzuladen, dass man seine Person tendenziell überhöhte. Er hatte jedoch nicht nur einen militärischen Sieg errungen, sondern einen Feind geschlagen, der als kulturelle Bedrohung – als „slawische Horden“ – für die deutsche Zivilisation galt.

Ohne irgendeine Steuerung von oben sickerte diese Wahrnehmung in Windeseile in die Populärkultur ein. Schon im September 1914 fand „Das Lied von Hindenburg“ weite Verbreitung, in dem es hieß: „Der Hindenburg, der alte Reck“, der Russentod, der Russenschreck, der Hindenburg soll leben, Ostdeutschlands Hort und Held!“ Im August 1916 wurde Hindenburg von Wilhelm II. zum Chef der Obersten Heeresleitung ernannt. Der Kaiser wusste, dass er die Leitung der Kriegführung in die Hände eines Mannes legte, der aus einer eigenen Legitimationsquelle schöpfen konnte und der trotz aller subjektiv ehrlich gemeinten Treuebekundungen die Person des Monarchen nicht für sakrosankt hielt.

1917 erreichte die Verehrung für Hindenburg ihren Höhepunkt. Immer häufiger nannte man seinen Namen auf einer Stufe mit Reichskanzler Otto von Bismarck, sprach gar vom „zweiten Bismarck“. An führender Stelle zeichnete der Feldherr mitverantwortlich für die Ereignisse im deutschen November 1918. Meisterhaft verstand es Hindenburg jedoch, dass die militärische Niederlage nicht dauerhaft auf ihn zurückfiel. Dabei wurde auch klar, dass Hindenburgs Loyalität gegenüber dem Kaiser sich nicht aus einem strengen Legitimus speiste. Für den „Retter Ostpreußens“ stand die Nation höher als der Monarch, während Wilhelm II. von der Nation politisch wie symbolisch ablösbar war. Trotz aller loyaler Ergebnissadressen hatte Hindenburg großen Anteil an Wilhelms Abdankung. Gleichzeitig zimmerte er nach Kriegsende – nunmehr wieder Privatperson und Pensionär – eifrig mit an der Zementierung der „Dolchstoßlegende“ einer im Kampf unbesiegten deutschen Armee. Im konservativen und völkischen Milieu fand diese These großen Anklang und sollte die labilen Fundamente der ersten deutschen Republik erschüttern.

Hindenburgs maßgebliche Beteiligung an zentralen politischen Weichenstellungen 1918 sowie 1933 gleichermaßen bilden schicksalsträchtige Zäsuren. Über die Darstellung einer konventionellen Biografie hinaus nimmt Pyta eine Typologisierung seiner Herrschaftsweise vor, insbesondere sein Auftreten als politischer Akteur. Erzählt wird die Geschichte einer atemberaubenden Karriere.

Gemäß Pytas Hauptthese gelang es Hindenburg, eine auf seine Person zugeschnittene Herrschaftsform zu etablieren; seine herrschaftlichen Ressourcen ergaben sich daraus, dass er in der politischen Kultur tief verwurzelte Grundüberzeugungen in seiner Person fassbar machte. Als symbolpolitischer Akteur verdankte Hindenburg seine Herrschaft dabei im Kern seinem Ansehen als über dem politischen Tagesgeschäft stehender Kriegsheld. Mit der Wahl zum Reichspräsidenten 1925 erlangte er zum ersten Mal in seinem Leben ein politisches Amt. Doch diese legale, sich aus den Befugnissen des Präsidentenamtes speisende Autorität griff die charismatischen Wurzeln seiner Herrschaft an. Das Agieren Hindenburgs in der Staatskrise 1932/33 lässt sich aus diesem Spannungsverhältnis zwischen Volksheld und Präsidentenamt erklären.

Am Ende sieht man einen Mann, der unermüdlich an seinem geschichtspolitischen Mythos wirkte, der nichts dem Zufall überlassen wollte. Und verblüffend entspricht er viel weniger dem von außen angetragenen Stereotyp des ostelbischen Landjunkers, sondern war ein hoch ambitionierter Taktiker, der schon zu Lebzeiten unsterblich sein wollte. Das Tannenberg-Nationaldenkmal, in dem er seine letzte Ruhestätte finden sollte, verkörperte den Gipfel eines Hindenburg-Kultes, den er selbst unermüdlich nährte.

Es wird deutlich, dass Hindenburg weniger von restaurativen Gedanken getragen war, sondern ihm die Nation wichtiger war als die Wiederherstellung der Monarchie. Deshalb kam auch sein Wohlgefallen über die seit 1933 eingeleitete Entwicklung im Testament zum Ausdruck: „Ich scheid von meinem deutschen Volk in der festen Hoffnung, dass das, was ich im Jahre 1919 ersehnte und was in langsamer Reife zu dem 30. Januar 1933 führte, zu voller Erfüllung und Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes reifen wird.“ Man kommt nicht umhin, Hindenburg als patriarchalischen Machtmenschen, aber gleichzeitig politisch schwachen Charakter zu sehen. Ein Mensch politischer Opportunitäten, dessen Loyalitäten wechseln konnten. Seine letzte Loyalität galt einem Mann: Adolf Hitler.

■ Wolfram Pyta: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. Siedler Verlag, München 2007. 1117 Seiten, 49,95 Euro.

© Rheinischer Merkur Nr. 46, 15.11.2007



MACHTMENSCH: Hindenburgs Loyalitäten wechselten.
Foto: Heinrich Hoffmann/AKG